

and Substance“ darauf hin, daß Whitehead in seiner Kosmologie (teils unbewußt) immer wieder Gebrauch von der von ihm kritisierten aristotelischen Begrifflichkeit und ihren integrativen Leistungen macht; dies betrifft insbesondere Aristoteles' Erklärung des Verhältnisses zwischen Substanzen untereinander und der zeitlichen Fortdauer der Substanz. Der Beitrag des Hg. *F. O'Rourke* „The Gift of Being: Heidegger and Aquinas“ untersucht kontrastive und komplementäre Aspekte im Seinsverständnis der beiden Denker. Der Geschenkcharakter des Seins zeigt sich nach Heidegger etwa in der gemeinsamen etymologischen Wurzel von „Danken“ und „Denken“, und im Denken wohnt der Mensch in der Nähe, als „Nachbar des Seins“. Im Gegensatz zu Heidegger bleibt Thomas aber nicht bei der phänomenologischen Beschreibung stehen, sondern stellt sich der metaphysischen Frage nach dem Geber dieses Geschenks. – 5. Fünf Aufsätze schließlich sind philosophisch-anthropologischen Fragen (i.w.S.) gewidmet. *B. Purcell* stellt in „Understanding the Human Mystery: Human Origins in Palaeoanthropology and Philosophy“ zunächst die Hauptprobleme dar, die sich bezüglich der Frage des Ursprungs des Menschen für die Evolutionstheorie aufgrund der vorhandenen paläoanthropologischen Belege ergeben und versucht weiters – im Sinne einer „philosophischen Paläoanthropologie“ – einen Begriff der „kreativen Finalität“ für eine umfassendere Erklärung fruchtbar zu machen. *J. McEvoy* zeichnet in „Liberty, Finitude and Transcendence: An Augustinian Hypothesis“ den geistigen Weg Augustinus' von der Erfahrung der Nichtigkeit der menschlichen Lebens angesichts des Todes bis zur Einsicht, daß die Reflexion über Tod und Begrenztheit der Anfang der Weisheit und der Freiheit sind, nach und stellt Vergleiche mit zeitgenössischer Literatur an. *L. Santoro* stellt in „Philosophy, Art, Creativity“ einige Grundtypen ästhetischer Theorien in ihrem historischen Herkommen sowie die Rolle der Kreativität in diesen Theorien dar. *D. Walsbs* Beitrag „The Challenge of Newman's Vision of the university“ untersucht die verschiedenen Argumente, die Newman für die Wichtigkeit der Theologie als Integrativdisziplin im Rahmen der sonstigen universitär gepflegten Wissenschaften vorbrachte, sowie deren heutige Relevanz. *J. Pieper* schließlich stellt in „Hope and History“ geschichtsphilosophische Überlegungen über die Noch-nicht-Struktur der menschlichen Existenz und deren unterschiedliche Deutungen in der Geistesgeschichte an.

Eine Bio- und eine Bibliographie von Desmond Connell sowie ein umfassendes Personenregister runden das sorgfältig gearbeitete Werk ab, das dem Leser neben vielfältigen Anregungen einen guten Überblick über das philosophische Schaffen in Irland vermittelt.

W. LÖFFLER

2. Philosophiegeschichte: Neuzeit

KRIEGER, MARTIN, *Geist, Welt und Gott bei Christian August Crusius*. Erkenntnistheoretisch-psychologische, kosmologische und religionsphilosophische Perspektiven im Kontext zum Wolffschen System. Inauguraldissertation. Frankfurt/M.-Würzburg: Königshausen & Neumann 1993. 530 S.

Die vorliegende Studie schenkt einem bisher wenig beachteten Forschungsfeld ihre Aufmerksamkeit – der Metaphysik von Christian August Crusius und deren Stellung in der Philosophie der deutschen Aufklärung. Der Autor möchte damit, wie er selbst schreibt, einen Beitrag zu den von G. Röwenstrunk 1981 formulierten Aufgaben zur Crusius-Forschung leisten (vgl. 6), indem er in einem Vergleich mit dem Wolffschen System die „*metaphysica specialis*“ des Christian August Crusius analysiert und gleichzeitig deren Bedeutung für die Entwicklung des Kantischen Kritizismus herausstellt. Aus diesem Grund bilden Wolffs und Crusius' philosophische Entwürfe zu den traditionellen Themen der Metaphysik – Geist/Welt/Gott – für Kr. den Schwerpunkt seiner Studie. Den Interpretationsrahmen der vorliegenden Arbeit steckt der Autor mit der in den Mittelpunkt gestellten Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Erkenntnis bei Wolff und insbesondere bei Crusius ab. Hinsichtlich der notwen-

dig im Rahmen der Arbeit zu erbringenden Untersuchungen zur Wolffschen Philosophie, die ihm als Folie für die ausführliche Darstellung der Crusianischen Gedanken dient, erhebt der Autor nicht den Anspruch der Neuheit, wohl aber, was seine Forschungsergebnisse zu Crusius angeht. Indem er nicht nur den einfach streng rational-psychologischen Spuren in seiner Arbeit folgt, sondern, diese erweiternd, sich auf den Bahnen der thomasianischen und pietistischen Richtung bewegt, setzt Kr. damit neue Akzente für die Crusius-Forschung, da gerade der Einfluß des Thomasianismus für das deutsche Aufklärungsdenken bisher wenig Beachtung fand. Dabei berücksichtigt der Autor bei allen Untersuchungen sehr detailliert und mit einer die gesamte Arbeit durchgängig auszeichnende tiefe Quellenkenntnis der Schüler von C. A. Crusius zur Unterstützung seiner Darstellung und greift zugleich stets dabei auf die Leibnizschen Traditionen zurück. Neben dieser sehr umfangreichen wie umfassenden Quellenkenntnis zeichnet den Autor eine ebenso profunde, den Stand der Forschung kritisch widerspiegelnde Betrachtung des Gegenstandes aus.

Nachdem er einen kritischen Überblick zum Stand der Forschung zum Thema „Was ist Aufklärung“ und insbesondere „Was ist deutsche Aufklärung“ vorausgeschickt hat, macht Kr. gleich zu Beginn der Arbeit auf bisher noch unbefriedigend behandelte Fragen in der Crusius-Forschung aufmerksam, die jedoch für seine Studie von grundlegender Bedeutung sind. Erstens weist Kr. mit Nachdruck darauf hin, daß Crusius Philosoph und Theologe war und für die vorliegende Arbeit als Philosoph mit prädestiniert religionsphilosophischem Interesse von Bedeutung ist. Ebenso spielen zweitens die Entwicklungsgeschichte seines Denkens wie auch drittens eine detailliertere Herausarbeitung der Originalität der Crusianischen Philosophie, die in der von der rationalistischen Tradition abweichenden Aufnahme von Elementen des rügerianischen Thomasianismus, des Pietismus, des englischen Empirismus und Sensualismus sowie der orthodox-lutherischen Theologie und Religion bestand, eine bedeutende Rolle für die vorliegende Arbeit. Diese eklektisch anmutende Multidimensionalität der crusianischen Philosophie beherrscht der Verf. mit Klarheit und Deutlichkeit sowie durchgängiger Differenziertheit in der Beurteilung und Darstellung ihrer Entwicklung sowie Auseinandersetzung mit Tradition, Schülern und Gegnern. Schließlich schenkt der Autor viertens der bisher kaum erforschten Genese der Crusius-Schule (Wüstemann, Schulze, Reinhard, Hahn, Schramm u. a.), insbesondere der Darstellung einzelner Vertreter derselben besondere Aufmerksamkeit. Schließlich konnte sich Kr. in theologisch-philosophischer Sicht auf keinerlei Forschungsergebnisse stützen. (vgl. 24 ff.)

In logisch konzentrierter, sehr detaillierter und stark differenzierter Weise spannt Kr. den Bogen der Aufklärungsphilosophie in Deutschland von Leibniz über Wolff und Thomasius einschließlich ihrer Schulen bis hin zu Kant, wobei Crusius als der wichtigste deutsche Wolff-Gegner und als einer der für die Entstehung des Kritizismus bedeutenden Wegbereiter herausgestellt wird. – Im Gegensatz zu Wolff betont Crusius die Empfindung, den Willen und favorisiert dabei mechanistisch-physikalische Erklärungsmuster. Davon ausgehend definiert Crusius die der „*metaphysica specialis*“ eigenen Grundbegriffe Seele, Welt und Gott empiristisch-sensualistisch vermittelt neu. Dementsprechend faßt Crusius Bewußtsein als Empfindung und begreift den Zusammenhang der Dinge in der Welt nur als einen wahrscheinlichen, als einen nur auf die existierenden Dinge bezogenen (vgl. 145). Einzig hinsichtlich der Gottesproblematik bleibt Crusius, wie der Autor nachweist, der später von Kant kritisierten Tradition verhaftet. Aber auch da erweist sich Crusius bereits indirekt als dessen Wegbereiter, wie Kr. deutlich macht, insofern bei Crusius die moralische Argumentation im Beweis der Existenz Gottes vorgedacht wird. (Vgl. 299 ff.) Deutlicher als beim angedeuteten ethikotheologischen Gottesbeweis, wo bei Crusius noch eine Kombination aus kosmologisch-theologischem und ontologischem Beweis dominiert, zeigt der Autor die auf Kantweisende Nähe Crusius' im Rahmen der Erkenntnislehre auf. Ebenso, wie es für die gesamte Arbeit typisch ist, gibt der Autor eine sehr detaillierte und zugleich differenzierte Darstellung der im Unterschied zur rationalistischen Lehre Wolffs und seiner Schüler empiristisch-sensualistisch eklektizistischen Auffassung von der Erkenntnis bei Crusius. Dabei zeichnet Kr. die Konturen der durch ihn eröffneten neuen Möglichkeiten von Erkenntnis auf. Das wird nicht zuletzt anhand des Leib-Seele-Problems, bei

dem der Autor eine Wende in der Diskussion am Ende des 18. Jahrhunderts feststellt, bzw. in einem Exkurs zur Erfahrungserkenntnis, in dem er zwischen „Erfahrung“ als Prozeß und als Resultat unterscheidet, erläutert. – Im Ergebnis der Studie gelangt der Autor zu der bereits eingangs hypothetisch getroffenen Feststellung, daß Crusius in der deutschen Aufklärungsphilosophie die Mittlerstellung zwischen ihr und Kant einnimmt. (vgl. 6f.) – Die gesunde Vernunft von Crusius wirkt, wie Krieger bemerkt, in der kritischen Vernunft Kants weiter. (Vgl. 223).

Das Verdienst der vorliegenden Arbeit liegt zum einen unverkennbar in der gekonnten Herausarbeitung der Originalität sowie genuinen Bedeutung Crusius' im Rahmen der deutschen Aufklärungsphilosophie. Zum anderen besteht es im Nachweis der durch Crusius im Hinblick auf die Kantsche Philosophie geleisteten Vorarbeit. Damit hat Kr. eine für die weitere Crusius-Forschung anregende Studie vorgelegt. R. MEYER

KOBUSCH, THEO, *Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild*. Freiburg: Herder 1993. 300 S.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Feststellung, daß der für die neuzeitliche Metaphysik der Freiheit (alias der „Sitten“) zentrale Begriff der Person im antiken und patristisch-frühmittelalterlichen Denken noch abwesend ist. Von daher ergibt sich die Aufgabe, seine Genesis nachzuzeichnen. K. beginnt damit, die „*Entstehung des modernen Freiheitsbegriffs aus dem Geist der mittelalterlichen Philosophie*“ zu erforschen (23 ff.). Erste Anfänge des Person-Denkens findet er, in noch relativ unsystematischer Form, im 13. Jahrhundert, teils noch im Kontext der christologischen Unterscheidung von Person und Natur, teils schon in einer reflexen Abhebung des (in der Willensfreiheit gegründeten) esse morale vom esse physicum, das jedoch mit diesem die ontologisch-formalen Bestimmungen (der Veränderlichkeit, Substantialität, Modalität) teilt. Eine besondere Leistung haben dabei Franziskaner (wie Bonaventura und Matthaeus ab Acquasparta) gebracht, und dann vor allem – gegen die nominalistische Auflösung des moralischen Seins zu einem bloßen ens rationis – Suárez, der als erster auch eine Theorie der Institutionen und der kollektiven Subjektivität entwickelt. K. unterstreicht, daß die neuzeitliche Philosophie der (wesentlich zusammengehörenden) Ideen des esse morale, der Freiheit und der Personalität diese spätmittelalterliche Tradition beerbt und systematisiert.

Die erste Form der *Systematisierung der Lehre vom moralischen Sein* stellt K. bei S. Pufendorf fest (67 ff). Dieser will die verstreuten moralischen Begriffe der spanischen Scholastik in ihrer inneren Ordnung darstellen und so eine Art von Ontologie des esse morale schaffen. Das Moralische hat insofern ein „Sein“, als es sich durch feste Beziehungen zu Begriffen (res) und zu deren Attributen ausdrückt. Dieses Sein ist ein fundiertes; es ruht auf dem naturalen Sein auf, reduziert sich aber nicht auf dieses; seine Besonderheit besteht im Bezug auf die Anerkennung (aestimatio) durch andere. Entsprechend wird unterschieden der Mensch als physisches Wesen und als Person, d. h. als Wesen der rechtlich-moralischen Interaktion. Auch die Dinge können doppelt betrachtet werden: bzgl. ihrer physischen Eigenschaften und bzgl. ihrer sozialen Bedeutung, m.a.W. ihres Wertes, d. h. Preises. – Chr. Wolff und andere systematisieren ihrerseits Pufendorf. Das Neue gegenüber dem scholastischen Erbe ist dabei ein starker Zug zu einer eigenen (in Parallelität zur Ontologie als theoretischer Metawissenschaft konzipierten), alles praktische Wissen grundlegenden Theorie, die „Allgemeine Ethik“ oder „Metaphysik der Sitten“ heißt, sowie die Zentrierung des Interesses auf den Menschen als Person, d. h. als Subjekt von Freiheit und damit als Grundlage der moralisch-rechtlichen Ordnung überhaupt. – In den Deklarationen und Verfassungen der amerikanischen und französischen Revolution sowie im Allgemeinen Preußischen Landrecht sind die Ideen Wolffs (z. T. via Locke) politische Wirklichkeit geworden (101 ff).

Nach der Unterscheidung der Ordnung des Moralischen von der des Physischen stellte sich aber das anthropologische Problem, inwiefern der freie Wille selbst der physischen Ordnung angehöre, – ein Problem, das solange weniger drängend war, als man die alte, offenere Naturkonzeption zugrundelegte, das aber nun, auf der Basis der